

The background of the book cover is a repeating pattern of stylized waves in shades of teal and white. The waves are depicted with concentric lines and swirling, cloud-like shapes, creating a sense of movement and depth. The pattern is dense and covers the entire surface.

Marion  
Poschmann  
Die Kiefern-  
inseln

Roman

Suhrkamp

Gerumpel der Wagen, auf das Geräusch der Türen, die sich öffneten und wieder schlossen. Nach einer Weile schreckte er hoch, als Yosa ihn behutsam antippte. Es sei Zeit, auszusteigen. Yosa reichte ihm sein Buch, das ihm aus den Händen gegliitten sein mußte. Matsushima, sagte der Japaner anerkennend. Ah, Matsushima! sagte er bewegt, und Gilbert sah, daß das Ziegenbärtchen pathetisch bebte.

Sie verließen die Station und fanden sich in einem gesichtslosen Vorort wieder. Yosa folgte einer Wegbeschreibung, die in seinem Handbuch abgedruckt war. Gilbert trottete neben ihm her. Er fühlte sich auf einmal entsetzlich erschöpft.

Plattenbauten. Alle gleich ausgerichtet, alle zehn Stockwerke hoch. Heruntergekommen, armselig. Billige Wohngegend, sozialer Brennpunkt. Es sah aus wie in Berlin-Hellersdorf. Wie in den Außenbezirken von Moskau. Wie in Sibirien. Wo es in diesem Viertel einen Platz geben sollte, der im Vergleich zur Tokyo Station irgendeinen Vorzug besaß, erschloß sich Gilbert nicht.

Yosa führte ihn durch ein Einkaufszentrum, in dem ein paar Kinder Skateboard fuhren. Niemand kaufte ein. Sie schritten die Blocks entlang, bis Yosa auf eine der Haustüren zusteuerte. Sie war nicht verschlossen. Ein kahler Eingangsbereich, kein abgestellter Kinderwagen, kein Müll, nur eine frischgestrichene weiße Wand, die so steril wirkte wie eine Sanitäreanlage. Kein gemütliches Haus. Der Fahrstuhl war außer Betrieb, und sie stiegen die Treppen hinauf bis zum zehnten Stockwerk, von dort mit der Feuerleiter aufs Dach. Niemand hinderte sie. Die Unternehmung verlief vollkommen banal.

Vom Dach aus hatte man einen weiten Blick, sah aber hauptsächlich auf die anderen Dächer der Siedlung in gleicher Höhe. Als stünde man auf einem großen grauen Platz, der nur an einigen Stellen von tiefen Gräben unterbrochen wurde. Am äußersten Rand dieses Platzes, weit hinten, schienen die Berge zu beginnen, die sich allerdings, wie in der Zeichnung auf Yosas Brief, in tiefhängende Wolken hüllten. War einer von ihnen der Fuji? Gilbert konnte es nicht erkennen. Unwillkürlich sah er sich nach einer Informationstafel um, wie sie beispielsweise an den schweizerischen Aussichtspunkten installiert waren, um den Touristen das Bergpanorama nahezubringen. Eine Rundumsicht, die in feinen Linien die Konturen der Gipfel nachzeichnete, ihre Namen und ihre Höhe angab.

Das Dach jedoch war leer. Gilbert wollte Yosa nicht fragen, ob sein Handbuch hier nähere Angaben machte. Natürlich wäre die Aussicht auf den Berg Fuji ein klarer Pluspunkt für diesen Ort. Andererseits war es ebensogut möglich, daß das Handbuch ganz andere Kriterien anlegte und sich dieser Ort gerade deshalb empfahl, weil er sich durch absolut nichts Interessantes auszeichnete. Ein Ort, der so niederdrückend und deprimierend war, daß er einen lebensmüden jungen Mann in seinem Entschluß optimal unterstützte.

Yosa seinerseits schien nicht ganz sicher zu sein, ob die Qualität des Daches seinen Ansprüchen entsprach. Er trat mehrmals zum Rand vor, blickte nach unten auf die Straße, kam wieder zurück und begutachtete die andere Seite. Der Wohnblock war über die gesamte Front mit Balkonen ausgestattet, auf denen die Bewohner ihre Wäsche trockneten. Immer wieder wehte genau unter ihnen ein pinkfarbener Kapuzenpullover über die Brüstung, drehte sich an seinem Kleiderbügel über der Tiefe und fiel wieder in die Ausgangslage zurück.

Yosa blätterte noch einmal in dem Handbuch, das offenbar Hinweise zur geeignetsten Himmelsrichtung gab, denn er orientierte sich danach zur Straßenseite, maß mit langen Schritten Abstände aus, als wolle er Anlauf nehmen, und prüfte mit der Schuhsohle die Rutschfestigkeit des Bodens. Nach einer Phase immobilienmaklerhafter Aktivität wurde er plötzlich ruhig, setzte sich im Schneidersitz an den Rand des Daches und verharrte dort lange in Meditation, den Blick auf den Punkt gerichtet, wo Gilbert den Fuji vermutete. Schließlich stand er auf, glättete seine Kleider und wollte Gilbert unter vielen Verbeugungen seine Sporttasche anvertrauen. Gilbert nahm sie nicht an. Er schritt nun seinerseits das Dach ab, schoß einen Kiesel aus dem Weg, den es erstaunlicherweise in diese Höhe verschlagen hatte, trat gegen die Randbefestigung, die aber nicht nachgab. Er rüttelte fachmännisch an der Feuerleiter, dann fand er nichts mehr zu tun.

Liebe Mathilda!

In der ostasiatischen Kultur genießt die erhabene Tiefe einen hohen Stellenwert. Das Tiefe, heißt es, ist unauffällig, es ist nicht dies und nicht das, es ist weder laut noch grell, es ist von solch ausgeglichener Zurückhaltung, daß der wenig empfindsame Mensch, zumal der aus dem Ausland, kaum Gelegenheit hat, es überhaupt zu bemerken. Niemals spielt es sich in den Vordergrund, aber den Hintergrund bildet es auch nicht, dazu ist es zu wichtig. Ist es etwas dazwischen, ist es bedeutend? Ist es geheim? All das ist es nicht. Es ist ohne Farbe und ohne Geschmack, es ist ohne klare Ausprägung; es ist subtil, es ist möglicherweise dem verbunden, was auch in der westlichen Tradition erhaben genannt wird. Nur äußert es sich nicht in Macht und Gewalt, erlebt man es nicht in der Maßlosigkeit, nicht in Größe oder Überwältigung. So erfährt man es nicht in kühnen, überhangenden, gleichsam drohenden Felsen usw., sondern vielmehr in der ruhigen Betrachtung von ödem Schilfand oder trockenem Herbstgras, in einer Natur ohne besonderen Blickfang, in einer Landschaft der Leere und Melancholie. Doch ob Sumpf oder Gras oder Bambus am Ende den kontemplativen Gegenstand bilden, entfärbtes Laub, ein nebliges Feld oder wolkenverhangene Berge – gefragt ist letztendlich eine Geisteshaltung, die imstande ist, das Tiefe überall zu sehen. Denn es bildet, so heißt es, den Grund der Erscheinungen. Und so kommt es womöglich dem am nächsten, was in der deutschen Mystik »der Ungrund« heißt.

Es sei hier zu laut, teilte er Yosa diktatorisch mit. Man höre den Straßenlärm, die reinste Zumutung. Das Licht sei außerdem stechend, er habe etwas Gedämpftes erwartet, eine triste Umgebung aus reinem Grau, das alles aufzuschlucken in der Lage sei, so weich, daß man sich selbst kaum noch empfinde. Dieser Ort hingegen sei voller unangenehmer Reize. Er rieche nicht gut, ob Yosa das nicht aufgefallen sei. Toilettensteine, Glasreiniger, Geschirrspülmittel. Künstliche Duftstoffe, dazu in viel zu starker Konzentration, selbst ihm, der in dieser Kultur nicht aufgewachsen sei, erscheine das unjapanisch, einfach nicht dezent genug.

Er ging zur Feuerleiter, dann drehte er sich, um ganz sicherzugehen, noch einmal zu Yosa um und erklärte, dieser Ort komme definitiv nicht in Frage. Yosa stand schmal und gerade auf dem Dach, er trug einen dünnen Popelinemantel, dessen Schöße flatterten, dessen offene Gürtelenden in seinem Rücken tanzten wie die Kreppapierschwänze eines Windvogels. Er hielt seine Sporttasche sehr fest. Das Gesicht undurchdringlich. Gilbert stieg, seine eigene Tasche unter den Arm geklemmt, über die Feuerleiter ins Treppenhaus hinab. Er hielt inne, lauschte. Hinter einer Wohnungstür stritt ein junges Paar. Hinter einer anderen spielte jemand Rockmusik. Nichts vom Dach. Er lief die Treppe bis zum nächsten Absatz hinab, bis zum zweiten, zum dritten. Dann hörte er, wie die leichten Sohlen des Japaners die Eisenstufen zum Klingen brachten. Vor dem Haus wartete er auf ihn. Sie gingen ohne ein weiteres Wort zur U-Bahn zurück.

Das Ganze, so konnte man von Bashō lernen, mußte auf einem anderen Niveau stattfinden. Konsequente Fußmärsche. Einfachste Quartiere. Verzicht auf technische Hilfsmittel, allem voran Mobiltelefone. Erst dann erreichte man eine Haltung, die es erlauben würde, zu jenem gestrengen Über-Ich auf Distanz zu gehen, das jeden von ihnen im Alltag unter Kontrolle zu halten suchte. Eine Haltung der Souveränität und Bedürfnislosigkeit, die es schließlich erlauben würde, sich ohne große Vorbehalte anderen Dingen zuzuwenden. Dem Innenleben. Den Kiefern. Dem Mond.

So geht das nicht weiter, sagte Gilbert streng, als sie wieder in seinem Hotelzimmer saßen. Er werde zu den Kieferninseln reisen, auf demselben Weg, den Bashō genommen hatte. Er werde eine Pilgerfahrt unternehmen, eine geistige Reinigungstour, und er, Yosa, könne ihm assistieren.

Yosa saß mit gesenktem Kopf auf einem der Wohnwürfel. Gilbert war sich nicht sicher, ob der Japaner seine Ankündigung richtig verstanden hatte. Er zeigte keinerlei Reaktion. Vielleicht meditierte er.

Gilbert legte sich mit dem Bashō-Buch auf sein Bett. Nach kürzester Zeit verschwamm ihm die Schrift vor Augen. Gern hätte er gewußt, was Mathilda jetzt tat. Es war früher Nachmittag, zumindest in Tokyo. Er rechnete die Zeitverschiebung aus. Vielleicht war sie gerade aufgestanden. Vielleicht kochte sie Kaffee und deckte den Frühstückstisch. Würde

sie für sich alleine den Tisch decken? Saß bereits der langgliedrige, lachhafte Referendar auf seinem Platz? Sobald er an Mathilda dachte, erhob sich ein Flammenball in seiner Bauchgegend, stieg bis unter die Schädeldecke, und wenn er nur ein wenig blinzelte, überzog sich das gesamte Zimmer mit Zornesröte. Blutige Spuren an den Wänden, dicke Tropfen von der Decke, ein flackernder Niederschlag, der schon knöchelhoch den Boden bedeckte. Gilbert stand ingrimmig auf, watete zum zweiten Würfel, hockte sich davor und begann, auf einem Notizblock des Hotels die Reiseroute zu entwerfen. Er drückte den Hotelkugelschreiber stark auf. Das darunterliegende Blatt eine Reliefkopie für Yosa. Sie würden sich strikt an Bashōs Vorgaben halten. Wenn der junge Japaner Sonderwünsche hatte, konnte er sie ja anmelden.

Zum Abendessen fuhr Yosa Tamagotchi nach unten und kam mit zwei Bentoboxen zurück, die er in einem kleinen Laden an der Straße gekauft hatte. In einem der beiden Würfel fand er einen Wasserkocher, Tassen und Teebeutel. Gilbert wäre nicht auf den Gedanken gekommen, die Würfel näher zu untersuchen, entdeckte nun aber, an welcher Seite sich der andere aufklappen ließ. Er enthielt die Minibar mit diversen Getränken und Snacks. Yosa brühte grünen Tee auf. Entbehrungsreiche Pilgerfahrt, asketischer Tee. Gilbert würde sich, das war bereits abzusehen, an Tee gewöhnen müssen.

Yosa öffnete die Plastiksachteln, arrangierte die Stäbchen, goß Tee ein. Reis mit schwarzem Sesam, zu Blumen geschnitzte Mohrrüben, eingelegter Rettich, kreisförmig ausgestochener Tofu, gebratener Weißfisch, graugrünes Gemüse mit Stückchen von rosa eingefärbtem Ingwer.

Nachdem sie schweigend ihre Mahlzeit verzehrt hatten, ergriff Yosa schüchtern das Wort. Er rechtfertigte sich.

Die Siedlung, die sie an diesem Tag aufgesucht hatten, war eine der berühmtesten Japans. Sozialer Wohnungsbau der 50er Jahre, Modellprojekt, stabile Behausungen für die in die Großstädte wandernde Landbevölkerung. Elektrischer Strom und fließendes Wasser, Hygiene und Modernität. Wohnungen, wenn auch winzig, die die Ärmsten, die Benachteiligten, die Beladenen in die Gesellschaft eingliedern sollten, die eine Glocke der Geborgenheit schufen, wenn in der Abenddämmerung warmes Licht in Millionen von Fenstern aufschien, wenn man im Winter von der Arbeit zurückkehrte, einen beheizten Raum betrat, teilhatte an den Errungenschaften der Zivilisation. Natürlich hatte nach all den Jahren der Glanz merklich nachgelassen. Erhöhte Kriminalitätsrate, verwahrloste Gebäude. Viel Leerstand. Während sich andere Länder damit brüsteten, das Prinzip schlichter Massenunterkünfte aus der japanischen Bautradition, namentlich nach dem Vorbild des einfachen Holzhauses mit hauchdünnen Wänden und Schiebetüren, übernommen zu haben, knüpfte Japan seinerseits an die Bauhausbewegung an und betrachtete die neuen Betonburgen nicht als Weiterentwicklung des landeseigenen

Baustils, sondern vielmehr als Symbol von Weltoffenheit und Internationalität.

Mittlerweile handelte es sich allerdings um ein Symbol des Niedergangs. Wer sich von diesen Bauten hinabstürzte, setzte mit seiner Tat ein Zeichen.

Wofür, wollte Gilbert wissen.

Yosa Tamagotchi konnte ihm keine Antwort geben.

Sie gingen früh schlafen.

Gilbert träumte von einem gigantischen Schwammpilz, groß wie ein Hochhaus und von Fensteröffnungen durchlöchert, als hätten sich dort monströse Schnecken hindurchgefressen. Es war nicht angenehm, in diesem Pilzhaus zu wohnen, da der Moder bereits von den Wänden troff und alles mit schwarzem Schleim überzog. Noch im Traum verspürte er Wut darüber, daß der junge Japaner seine depressive Energie in einer Weise ausbreitete, die ihm, Gilbert, entsprechende Bilder induzierte. Er begriff nicht, warum der Japaner nicht wenigstens seine Träume selbst träumen konnte. Der Junge, sagte er sich und steckte den Finger verächtlich in den schwarzen Schleim, war wirklich zu nichts zu gebrauchen, er war ein totaler Versager.